



Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris (Institut historique allemand)
Band 43 (2016)

**Michael Borgolte: Europäische und globale Geschichte des Mittelalters. Erfahrungen
und Perspektiven**

DOI: 10.11588/fr.2016.0.44794

Copyright



Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Zur Forschungsgeschichte und Methodendiskussion

MICHAEL BORGOLTE

EUROPÄISCHE UND GLOBALE GESCHICHTE DES MITTELALTERS

Erfahrungen und Perspektiven

Als mir angeboten wurde, die Perspektiven einer neuen europäischen Geschichte aufzuzeigen, war ich etwas überrascht¹. Denn schon 2002 und 2006 hatte ich zwei Darstellungen des europäischen Mittelalters aus vergleichender Perspektive vorgelegt² und anschließend zusammen mit Bernd Schneidmüller bis 2011 ein großes Projekt über kulturelle Verflechtungen in Europas mittelalterlicher Geschichte geleitet³. Natürlich war damit nicht alles gesagt, aber unbeherrschbare Zweifel an meinen bis-

- 1 Im Folgenden wird ein Vortrag in der Reihe »Comment écrire l'histoire de l'Europe?« der »Jeu de l'Institut historique allemand 2015/2016« vom 5.11.2015 wiedergegeben, der um die nötigsten Anmerkungen ergänzt ist.
- 2 Michael BORGOLTE, *Europa entdeckt seine Vielfalt 1050–1250*, Stuttgart 2002 (Handbuch der Geschichte Europas, 3); DERS., *Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr.*, München 2006 (Siedler Geschichte Europas).
- 3 Schwerpunktprogramm 1173 der Deutschen Forschungsgemeinschaft »Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter«, Laufzeit 2005–2011. – Vgl. die Sammelbände: Michael BORGOLTE, Juliane SCHIEL, Bernd SCHNEIDMÜLLER, Annette SEITZ (Hg.), *Mittelalter im Labor. Die Mediävistik testet Wege zu einer transkulturellen Europawissenschaft*, Berlin 2008 (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik, 10); Margit MERSCH, Ulrike RITZERFELD (Hg.), *Lateinisch-griechisch-arabische Begegnungen. Kulturelle Diversität im Mittelmeerraum des Spätmittelalters*, Berlin 2009 (Europa im Mittelalter, 15); Michael BORGOLTE, Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hg.), *Hybride Kulturen im mittelalterlichen Europa. Vorträge und Workshops einer internationalen Frühlingsschule. Hybrid Cultures in Medieval Europe. Papers and Workshops of an International Spring School*, Berlin 2010 (Europa im Mittelalter, 16); Michael BORGOLTE, Julia DÜCKER, Marcel MÜLLERBURG, Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hg.), *Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter*, Berlin 2011 (Europa im Mittelalter, 18); Michael BORGOLTE, Julia DÜCKER, Marcel MÜLLERBURG, Paul PREDATSCH, Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hg.), *Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen*, Berlin 2012 (Europa im Mittelalter, 20). – Siehe auch: Thomas FOERSTER, *Vergleich und Identität. Selbst- und Fremddeutung im Norden des hochmittelalterlichen Europa*, Berlin 2009 (Europa im Mittelalter, 14); Juliane SCHIEL, *Mongolensturm und Fall Konstantinopels. Dominikanische Erzählungen im diachronen Vergleich*, Berlin 2011 (Europa im Mittelalter, 19); Benjamin SCHELLER, *Die Stadt der Neuchristen. Konvertierte Juden und ihre Nachkommen im Trani des Spätmittelalters zwischen Inklusion und Exklusion*, Berlin 2013 (Europa im Mittelalter, 22).

herigen Ansätzen trieben mich doch weiter zu neuen Herausforderungen⁴. So wandte ich mich der Weltgeschichte zu, die in Deutschland von Historikern der Neuzeit als Globalgeschichte erprobt wurde⁵; eine großzügige Förderung durch den European Research Council erlaubt mir seit 2012, diesem neuen, faszinierenden Projekt nachzugehen⁶. Nach Beiträgen zu deutschen und amerikanischen Globalgeschichten⁷ verfasste ich zurzeit eine Universalgeschichte der Stiftungen, und so Gott will möchte ich dann dem insistierenden Werben eines Verlags nachgeben und noch eine Globalgeschichte des Mittelalters schreiben.

Ich hatte also Bedenken, ob ich noch überzeugend neue Perspektiven für eine europäische Geschichte öffnen könnte, habe mich aber doch überreden lassen, meine Erfahrungen und meine Erwartungen an eine künftige Geschichtsschreibung des Mittelalters auszubreiten. Die gestellte Aufgabe bringt es leider mit sich, dass ich viel öfter, als normalerweise höflich und angemessen ist, von mir selbst und meinen Arbeiten spreche.

- 4 Vgl. bereits: Michael BORGOLTE, Über europäische und globale Geschichte des Mittelalters. Historiographie im Zeichen kognitiver Entgrenzung, in: Klaus RIDDER, Steffen PATZOLD (Hg.), Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität, Berlin 2013 (Europa im Mittelalter, 23), S. 47–65; DERS., Mittelalter in der größeren Welt. Mediävistik als globale Geschichte, in: DERS., Mittelalter in der größeren Welt. Essays zur Geschichtsschreibung und Beiträge zur Forschung, hg. von Tillmann LOHSE, Benjamin SCHELLER, Berlin 2014 (Europa im Mittelalter, 24), S. 533–546; ND in: Michael WILDT (Hg.), Geschichte denken. Perspektiven auf die Geschichtsschreibung heute, Göttingen 2014, S. 52–68.
- 5 Vgl. Sebastian CONRAD, Globalgeschichte. Eine Einführung, München 2013; Jürgen OSTERHAMMEL, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009; DERS. (Hg.), Weltgeschichte, Stuttgart 2008 (Basistexte Geschichte, 4). – Tastende mediävistische Versuche: Thomas ERTL, Alle Wege führten nach Rom. Italien als Zentrum der mittelalterlichen Welt, Ostfildern 2010; DERS. (Hg.), Europas Aufstieg. Eine Spurensuche im späten Mittelalter, Wien 2013 (Expansion, Interaktion, Akkulturation. Globalhistorische Skizzen, 21); Michael BORGOLTE, Karl der Große – ein Global Player?, in: Stiftung Deutsches Historisches Museum (Hg.), Kaiser und Kalifen. Karl der Große und die Mächte am Mittelmeer um 800, Berlin 2014, S. 16–23.
- 6 Advanced Grant des ERC im Zuge des Siebten Forschungsrahmenprogramms (FRP 2007–2013) für »Foundations in medieval societies. Cross-cultural comparisons«, 2012–2017. – Bisher: Michael BORGOLTE (Hg.), Enzyklopädie des Stiftungswesens in mittelalterlichen Gesellschaften, Bd. 1: Grundlagen, Berlin 2014; Bd. 2: Das soziale System Stiftungen, Berlin 2016; DERS., Foundations in Medieval Societies. Cross-cultural Comparisons. A Project of the European Research Council at the Humboldt University of Berlin, in: Journal of Transcultural Medieval Studies 1 (2014), S. 161–166; DERS., Foundations »for the Salvation of the Soul« – an Exception in World History?, in: medieval worlds 1 (2015), S. 86–105; DERS., Fünftausend Jahre Stiftungen. Eine Typologie von Mesopotamien bis zu den USA, in: Historische Zeitschrift 301 (2015), S. 593–625; DERS., Wie Weltgeschichte erforscht werden kann. Ein Projekt zum interkulturellen Vergleich im mittelalterlichen Jahrtausend, in: Zeitschrift für Historische Forschung 43 (2016), S. 1–26.
- 7 Michael BORGOLTE, Kommunikation – Handel, Kunst und Wissenstausch, in: Johannes FRIED, Ernst-Dieter HEHL (Hg.), Weltdeutungen und Weltreligionen, 600 bis 1500, Darmstadt 2010 (WBG Weltgeschichte. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert, 3), S. 17–56, Lit. S. 469 f.; ND in: DERS., Mittelalter in der größeren Welt (wie Anm. 4), S. 493–532; DERS., Zwischen zwei Katastrophen. Europas Westen von 600 bis 1350, in: Cemal KAFADAR (Hg.), Agrarische und nomadische Herausforderungen (Geschichte der Welt, 2) (im Druck). – Weltgeschichten boomen zurzeit; vgl. zuletzt: Benjamin Z. KEDAR, Merry E. WIESNER-HANKS (Hg.), Expanding Webs of Exchange and Conflict, 500 CE–1500 CE, Cambridge 2015 (The Cambridge World History, 5).

Europäische Geschichte kann man nur im Horizont des Problems Europa schreiben; zwar gibt es unter uns beziehungsweise unter unseren Zeitgenossen manche, die zu wissen glauben, was Europa in Geschichte und Gegenwart war und sein sollte, aber von einem Konsens über diese Frage unter den Intellektuellen und Historikern kann keine Rede sein. Umso klarer tritt ins Bewusstsein, dass europäische Geschichte immer nur ein besonders subjektives Konstrukt sein kann. Deshalb kann es nicht nur, sondern es muss auch viele europäische Geschichten als Angebote an unsere Leser und Hörer geben⁸. Dabei sollte eine Voraussetzung unstrittig sein, wenn europäische Geschichte mit wissenschaftlichem Anspruch geschrieben werden soll: Diese darf sich niemals bewusst in den Dienst von Ideologien stellen. Zwar sollen ihre Verfasserinnen und Verfasser auf die Fragen ihrer Zeitgenossen an die Geschichte hören, aber wohlfeile Antworten zur Bestätigung alter Vorurteile vermeiden. In diesem Sinne war es intellektuell unbefriedigend und wissenschaftlich anfechtbar, als ein Wiener Sozial- und Wirtschaftshistoriker 2003 den Versuch machte, die alte These vom europäischen Sonderweg nach Max Weber mit mittelalterlichen Befunden zu belegen⁹. 1920/21 hatte Weber bekanntlich die Frage gestellt, wie man erklären solle, dass auf dem Boden des Okzidents Kulturerscheinungen entwickelt wurden, die universelle Bedeutung und Gültigkeit erringen konnten? Während Weber aber von einer »Vorstellung« sprach, die wir uns diesbezüglich von der Geschichte machten¹⁰, hielt der Epigone seine Beobachtungen für eine Tatsache, die nur noch zu illustrieren war; überdies errichtete er eine Hierarchie zwischen einem innovationsfreudigen »Kern-europa« im Westen des Kontinents und verhaltenen europäischen Randzonen, ohne darüber nachzudenken, inwiefern er damit politische Opportunitäten unserer Zeit bediente und ob er umgekehrt der rezenten Erkenntnis kultureller Vielfalt in Geschichte und Gegenwart gerecht wurde. Essentialistische Aussagen über Europa sind in jedem Fall zu vermeiden; wir können als Historiker nur sagen, wie uns Europa unter der jeweils gewählten Fragestellung erscheint, aber nicht, was es »wirklich« gewesen ist.

Bei den methodischen Überlegungen geht man am besten von dem Befund aus, dass unser gewohnter Blick auf die Geschichte von Partikularitäten angezogen wird; wir studieren vorzugsweise besondere Phänomene der Vergangenheit, sei es die Geschichte von Menschen einer Stadt, einer Region oder eines Landes, seien es Sachverhalte, wie die Geschichten der Kirche, der Wissenschaft oder des Ackerbaus. Diese Vorliebe für die Erforschung des Einzelnen mag für historisches Denken typisch sein, dürfte in Deutschland aber durch die Tradition des Historismus noch verstärkt

8 Vgl. Michael BORGOLTE, Vor dem Ende der Nationalgeschichten? Chancen und Hindernisse für eine Geschichte Europas im Mittelalter, in: *Historische Zeitschrift* 272 (2001), S. 561–596; ND in: DERS., *Mittelalter in der größeren Welt* (wie Anm. 4), S. 31–59, hier S. 53.

9 Michael MITTERAUER, *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*, München 2003; dazu affirmativ: Johannes FRIED, Reis statt Roggen. Michael Mitterauers Europa-Buch reißt Perspektiven auf, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30.6.2003; kritisch hingegen: Michael BORGOLTE, Europas Gretchenfrage. Michael Mitterauer über den Aufstieg des Okzidents, in: *Süddeutsche Zeitung*, 27.10.2003, S. 16; Jan RÜDIGER, in: www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-2430, 24.11.2003 (19.1.2016); Ludolf KUCHENBUCH, Kontrastierter Okzident. Bemerkungen zu Michael Mitterauers Buch »Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs«, in: *Historische Anthropologie* 14 (2006), S. 410–429.

10 Max WEBER, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, Tübingen 1920–21, S. 1.

werden¹¹. Wer sich der Geschichte Europas unvoreingenommen zuwendet, wird sich in dieser Optik bestätigt sehen, denn die Mannigfaltigkeit der kulturellen Erscheinungen ist hier unübersehbar. Wie aber ist von ihr zur Erfassung Europas als historischer Einheit zu kommen? Wer es mit der beliebten Denkfigur der Einheit in der Vielfalt versucht, wird – ist er nur genügend selbstkritisch – rasch feststellen, dass dabei allzu viel Abweichendes und Nicht-Integrierbares auf der Strecke bleibt. Die Fülle der Erscheinungen lässt sich auch nicht unter den Prämissen eines bestimmten Ursprungs und Ziels europäischer Geschichte bündeln und ordnen. Historiker und Publizisten unserer Tage haben sich schon darüber gewundert, dass sich der Prozess der europäischen Einigung anscheinend unaufhaltsam vollzieht, ohne dass dafür eine gemeinsame Überlieferung oder ein Europa-Mythos handlungsleitend wären¹². Die Behauptung mancher Politiker, Publizisten und auch Historiker, dass alle Europäer einem gemeinsamen Wertesystem, etwa dem der Freiheit, Demokratie und Menschenrechte, verpflichtet seien, hielte einer empirischen Untersuchung wohl kaum stand. Die Geschichte Europas scheint sich in der Gegenwart dramatisch zu wandeln, ohne eine allgemein anerkannte oder auch nur bekannte Herkunftserzählung, aber auch ohne eine Utopie. Den Historikern kann diese Erfahrung entgegenkommen, da sie wissen, dass man die künftige Geschichte nicht vorhersagen kann. Europäische Geschichte muss deshalb aber auch ergebnisoffen geschrieben werden; wer aus der Vergangenheit ein bestimmtes Ziel für Europa ableiten wollte, würde unvermeidlich partikularen Erfahrungen den Vorzug auf Kosten anderer geben.

Wenn es indessen keinen sicheren Zielpunkt für europäische Geschichtsschreibung gibt, dann – so könnte man meinen – droht sich Geschichte in unverbundene Einzelheiten aufzulösen, in ein Chaos der Besonderheiten. Geschichte würde dann zum Tollhaus, wie schon der große deutsche Mediävist Arno Borst einmal gewarnt hat¹³. Zweifellos ist es die Aufgabe von Geschichte als Wissenschaft, aus der Fülle der Erscheinungen eine erzählbare Einheit herzustellen; das sollte aber geschehen, ohne dem Irreduzibel-Besonderen seinen Platz zu nehmen. Es kommt darauf an, die rechte Balance zwischen Vielfalt und Einheit der Geschichte herzustellen. Methodisch ist dies nur möglich durch eine konsequent vergleichende Sicht auf Europa, die an den Gemeinsamkeiten ebenso interessiert ist wie an den Differenzen. Europäische Ge-

- 11 Vgl. Otto Gerhard OEXLE, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne*, Göttingen 1996 (*Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, 116).
- 12 Vgl. Michael BORGOLTE, *Europäische Geschichten. Modelle und Aufgaben vergleichender Historiographie*, in: Marc LÖWENER (Hg.), *Die »Blüte« der Staaten des östlichen Europa im 14. Jahrhundert*, Wiesbaden 2004, S. 303–328, hier S. 324–326; DERS., *Europas Geschichten und Troia. Über die Zeit, als die Türken Verwandte der Lateiner und Griechen waren*, in: *Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg u. a. (Hg.), Troia. Traum und Wirklichkeit*, Stuttgart 2001, S. 190–203; ND in: DERS., *Mittelalter in der größeren Welt* (wie Anm. 4), S. 211–225.
- 13 Arno BORST, *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*, Bd. 4, Stuttgart 1963, S. 1998; daran anknüpfend: Michael BORGOLTE, *Wie Europa seine Vielfalt fand. Über die mittelalterlichen Wurzeln für die Pluralität der Werte*, in: Hans JOAS, Klaus WIEGANDT (Hg.), *Die kulturellen Werte Europas*, Frankfurt a. M. 2005, S. 117–163, hier bes. S. 124; englische Fassung in: DIES. (Hg.), *The Cultural Values of Europe*, Liverpool 2008, S. 77–114, hier bes. S. 82.

schichtsschreibung und europäische Geschichtsforschung sind für ihre Zwecke vom Vergleichen geradezu abhängig¹⁴.

Freilich muss auch entschieden werden, wie der Vergleich ins Methodenensemble der Untersuchung oder Darstellung einzufügen ist und welchen Zwecken er im Besonderen dienen soll. In seinem berühmt gewordenen Vortrag auf dem Internationalen Historikerkongress in Oslo 1927, in dem er »für eine vergleichende Geschichte der europäischen Gesellschaften« warb, hat Marc Bloch argumentiert, dass der Vergleich stets ergänzt werden müsse durch eine beziehungsgeschichtliche Analyse¹⁵. Bloch konzentrierte sich bei seinen Darlegungen deshalb auf den Typ des Vergleichs von Nachbargesellschaften in derselben historischen Epoche; bei diesen könne eine ununterbrochene gegenseitige Beeinflussung sowie die Abhängigkeit von denselben Hauptursachen angenommen werden, die mindestens teilweise auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen seien. In einem seiner Meisterwerke verglich er dementsprechend den west- und mitteleuropäischen Feudalismus mit anderen mittelalterlichen Gesellschaften, den keltischen im Westen und den skandinavischen im Norden, den slawischen und muslimischen sowie der byzantinischen im Osten und Süden Europas¹⁶. Mit Hilfe des Vergleichs arbeitete er auch innerhalb der europäischen Feudalgesellschaft die Unterschiede von Land zu Land, ja von Region zu Region heraus. Europa ist erfasst, soweit der Mechanismus der feudalen Bindungen reicht. Trotzdem kann die gegenwärtige und künftige europäische Geschichtsschreibung bei Bloch nicht ohne Weiteres anknüpfen; Blochs Begriff der europäischen Feudalgesellschaft ist nämlich orientiert an der Perspektive der Weltkultur, die das okzidentale Europa hervorgebracht habe. Die anderen vergleichend einbezogenen Gesellschaften bleiben dabei zurück und beiseite. Eine solche historische Sicht kann heute nur übernehmen, wer die These der »Western Civilization« vertritt und meint, dass der europäische Prozess der Gegenwart nur gelingt, wenn Osteuropa zu Westeuropa wird und sich der Islam durch Prozesse der Aufklärung und Modernisierung dem christlich geprägten Westen anpasst¹⁷. Wer diese Erwartungen durch die Diag-

14 Vgl. Michael BORGOLTE (Hg.), *Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs. Zwanzig internationale Beiträge zu Praxis, Problemen und Perspektiven der historischen Komparatistik*, Berlin 2001 (Europa im Mittelalter, 1). – In der Reihe sind bis 2015 weitere 25 Bände erschienen.

15 Marc BLOCH, *Pour une histoire comparée des sociétés européennes*, in: *Revue de synthèse historique* 46 (1928), S. 15–50; ND in: *DERS.*, *Mélanges historiques*, Bd. 1, Paris 1963 (Bibliothèque générale de l'École pratique des hautes études, VI^e section), S. 16–40; deutsche Übersetzung: *DERS.*, *Für eine vergleichende Geschichtsbetrachtung der europäischen Gesellschaften*, in: Matthias MIDDELL, Steffen SAMMLER (Hg.), *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929–1992*, Leipzig 1994, S. 121–167; vgl. Michael BORGOLTE, *Mediävistik als vergleichende Geschichte Europas*, in: Hans-Werner GOETZ, Jörg JARNUT (Hg.), *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung*, München 2003, S. 313–323.

16 Marc BLOCH, *La société féodale*, Bd. 1: *La formation des liens de dépendance*, Paris 1939; deutsche Übersetzung: *DERS.*, *Die Feudalgesellschaft*. Frankfurt a. M., Wien, Berlin 1982; dazu: Michael BORGOLTE, *Die Erfindung der europäischen Gesellschaft. Marc Bloch und die deutsche Verfassungsgeschichte seiner Zeit*, in: Peter SCHÖTTLER (Hg.), *Marc Bloch. Historiker und Widerstandskämpfer*. Frankfurt a. M., New York 1999, S. 171–194.

17 Vgl. BORGOLTE, *Vor dem Ende der Nationalgeschichten?* (wie Anm. 8), S. 581–583 bzw. S. 47–49; *DERS.*, *Ostmitteleuropa aus der Sicht des Westens*, in: Marian DYGO, Sławomir GAWLAS,

nose der europäischen Gegenwart nicht gerechtfertigt und in kultureller Pluralität eine unübersteigbare europäische Realität sieht, muss andere Wege suchen¹⁸.

Er wird zum einen die methodische Restriktion beiseiteschieben, dass vergleichend nur Nachbargesellschaften beziehungsweise Phänomene zu betrachten sind, die sich auf gemeinsame Ursprünge zurückführen lassen¹⁹; gerade im Fernvergleich wird ja die Gleichzeitigkeit von ganz Verschiedenem deutlich, das zugleich in eigene historische Kausalitäten eingebunden ist. Zum anderen wird er die Vorstellung einer linearen Entwicklung, der sich angeblich alle Sonderungen am Ende unterwerfen müssen, durch die Erkenntnis heterarchischer Netzwerke ersetzen, in denen die handelnden Personen Knoten mit unkalkulierbaren Wirkungen ihrer Handlungen bilden²⁰.

Der historische Vergleich soll also nicht dazu dienen, Europa als Einheit zu konstruieren, sondern die Phänomene aus ihrer Vereinzelung zu lösen, aber in mehreren Einheiten begrenzter Reichweite und auf verschiedenen Ebenen zusammenzuführen. Einen Versuch, gemäß diesen Einsichten Geschichte zu schreiben, habe ich 2002 mit meiner Darstellung des europäischen Hochmittelalters von 1050 bis 1250 vorgelegt²¹. Das Werk erschien als dritter Band einer deutschen Reihe »Handbuch der Geschichte Europas«, musste sich also gewissen Vorgaben des Verlags und des Gesamtherausgebers anpassen. In einem ersten Teil sollten die Geschichten der einzelnen Länder und Völker erzählt werden, dann waren europäische Querschnittsanalysen zu Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft geplant, bevor ein dritter Teil der Erörterung von Forschungsproblemen dienen sollte. Im Folgenden möchte ich mich auf Bemerkungen zum ersten Großkapitel beschränken, aus dem ich auch gelegentlich wörtlich zitieren werde.

Nicht in Frage kam für mich eine bloß additive Reihung von Länderkapiteln, wie sie meine Autorenkollegen in der Tradition der Nationalgeschichtsschreibung boten²²; in jedem Teilabschnitt wollte ich vielmehr mindestens zwei historische Einhei-

Hieronim GRALA (Hg.), Ostmitteleuropa im 14.–17. Jahrhundert – eine Region oder Region der Regionen?, Warszawa 2003, S. 5–19.

- 18 Vgl. Michael BORGOLTE, Perspektiven europäischer Mittelalterhistorie an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, in: DERS. (Hg.), Das europäische Mittelalter (wie Anm. 14), S. 13–27; DERS., Über den Tag hinaus. Was nach dem Schwerpunktprogramm kommen könnte, in: DERS., SCHNEIDMÜLLER (Hg.), Hybride Kulturen (wie Anm. 3), S. 309–328.
- 19 Vgl. Patrick GEARY, Vergleichende Geschichte und sozialwissenschaftliche Theorie, in: BORGOLTE (Hg.), Das europäische Mittelalter (wie Anm. 14), S. 29–38; Frank REXROTH, Der Vergleich in der Erforschung des europäischen Mittelalters, *ibid.*, S. 371–380.
- 20 Zur Netzwerkanalyse vgl. Michael BORGOLTE, Christen und Juden im Disput. Mittelalterliche Religionsgespräche im »spatial turn«, in: Historische Zeitschrift 286 (2008), S. 359–402, hier bes. S. 393 f.; SCHELLER, Die Stadt der Neuchristen (wie Anm. 3), S. 146–169.
- 21 BORGOLTE, Europa entdeckt seine Vielfalt (wie Anm. 2).
- 22 Im Einzelnen wäre hier zu unterscheiden; vgl. aber Wolfgang SCHULLER, Das Erste Europa. 1000 v. Chr.–500 n. Chr., Stuttgart 2004 (Handbuch der Geschichte Europas, 1); Hans-Werner GOETZ, Europa im frühen Mittelalter. 500–1050, Stuttgart 2003 (Handbuch der Geschichte Europas, 2); Michael NORTH, Europa expandiert. 1250–1500, Stuttgart 2007 (Handbuch der Geschichte Europas, 4); Günter VOGLER, Europas Aufbruch in die Neuzeit. 1500–1650, Stuttgart 2003 (Handbuch der Geschichte Europas, 5); Heinz DUCHHARDT, Europa am Vorabend der Moderne. 1650–1800, Stuttgart 2003 (Handbuch der Geschichte Europas, 6); Wolfgang von HIPPEL, Europa zwischen Reform und Revolution. 1800–1850, Stuttgart 2007 (Handbuch der

ten vergleichend untersuchen und darstellen. Nur bei der Römischen Kirche ließ sich diese Maxime nicht durchhalten, dafür aber fügte sich fast ganz Europa dem von mir gewählten Motiv der Geschichte der Monarchien²³. Ich setzte mit der Geschichte der beiden europäischen Kaiserreiche der Epoche ein, die ich mit der Überschrift »Zwei Imperien im prolongierten Niedergang« zu charakterisieren suchte²⁴. Natürlich habe ich hier, wie bei den anderen Teilkapiteln, auch immer das Verhältnis der Reiche und Staaten zu Gesamteuropa im Blick behalten. Am Beginn stand gleich eine These, die den Widerspruch der mittelalterlichen Welt zur modernen Staatengeschichte verdeutlichen sollte: »Die politische Geschichte Europas im hohen Mittelalter wurde mehr als von den Königstümern bestimmt durch die zwei Kaiserreiche, das römisch-deutsche Reich im Westen und das Reich von Byzanz im Osten. Auch wenn beide – in je verschiedener Weise – an das antike Imperium Romanum anknüpften und es sogar fortsetzten, wiesen sie eine eigene mittelalterliche Prägung auf; zugleich vermittelten sie die Traditionen des Kaisergedankens an die Neuzeit, der bis ins 20. Jahrhundert hinein lebendig blieb²⁵.« Im Vergleich wurden auch schon einleitend die jeweiligen Wechselbeziehungen der beiden Reiche zu ihren Nachbarschaften skizziert: »Europa« gehörten beide Reiche in unterschiedlichem Maße an. Byzanz blieb in antiker Tradition ein mediterranes Reich mit der Ideologie der Weltherrschaft. Seine Hauptstadt Konstantinopel lag am Bosphorus, der Europa geographisch von Asien schied, sein Territorium aber reichte von hier über Kleinasien bis nach Armenien südlich des Kaukasus; die Kapitale war Ausgangs- und Zielpunkt verschiedener Fernstraßen«, die von Europa nach Asien hineinführten²⁶. »Die Außenpolitik des Reiches konzentrierte sich weithin auf Türken, soweit Europa betroffen war aber vor allem auf die Sicherung der nördlichen Reichsgrenze gegen Slawen, Bulgaren, Ungarn, Petschenegen und Kumanen [...]. An der politischen Gestaltung Europas im Ganzen war Byzanz nie interessiert, dafür fehlten ihm auch alle Möglichkeiten; allerdings hat das Ostreich um 1150 an der Bildung europäischer Bündnissysteme mitgewirkt. – Das Westreich dagegen lag mitten in Europa; auch wenn ihm das mittelmeerische Italien mit Rom angehörte, bildete Deutschland im Norden der Alpenkette seinen Schwerpunkt. Von hier aus wirkte der römisch-deutsche König und Kaiser auf alle Nachbarreiche ein; ähnlich wie Byzanz im Osten stand das abendländische Reich im Zentrum eines eigenen politischen, kulturellen und kirchlichen Systems. Im Laufe der Zeit ging ihm seine hegemoniale Stellung allerdings verloren, vor allem im Verhältnis zu den westeuropäischen Monarchien; anders als bei Byzanz war seine territoriale Integrität aber nie ernsthaft in Frage gestellt²⁷.«

Geschichte Europas, 7); Jörg FISCH, Europa zwischen Wachstum und Gleichheit. 1850–1914, Stuttgart 2002 (Handbuch der Geschichte Europas, 8); Walther L. BERNECKER, Europa zwischen den Weltkriegen. 1914–1945, Stuttgart 2002 (Handbuch der Geschichte Europas, 9). – Der geplante 10. Band über die Zeit seit dem Zweiten Weltkrieg ist leider nie erschienen und wurde abgesagt.

23 BORGOLTE, Europa entdeckt seine Vielfalt (wie Anm. 2), S. 24–220: »Die europäischen Monarchien: Eine Erfolgsgeschichte mit Widersprüchen«. Darin 2.1.2: »Angemaßte Hegemonie: Die Römische Kirche«.

24 Ibid., S. 27–75.

25 Ibid., S. 27.

26 Ibid., S. 28.

27 Ibid.

Eher konventionelle Erwartungen erfüllte gewiss das folgende vergleichende Kapitel der Geschichte Englands und Frankreichs, die als »zwei Königreiche im asynchronen Aufstieg« bestimmt wurden²⁸. Die keltischen Länder Wales, Irland und Schottland konnten dann nach den Maximen Marc Blochs beschrieben werden. Dessen eher auf Einheit gerichtete Intention drehte ich aber um: »Benachbarte Länder oder Regionen mit einem gemeinsamen historischen Ausgangspunkt bieten der vergleichenden Betrachtung besondere Erkenntnischancen für die Variabilität geschichtlicher Entfaltung. Diese Voraussetzungen sind bei den britischen Inseln gegeben, die geographisch sowohl einander zugeordnet wie durch das Meer gemeinsam vom Kontinent geschieden sind und die beide durch Kelten besiedelt wurden. Zwar darf die ethnische und kulturelle Homogenität der Kelten nicht überschätzt werden, doch kennzeichnet es die Geschichte der Inseln im Mittelalter, dass die keltische Hinterlassenschaft nach mehreren weiteren Invasionen in unterschiedlichem Maße fortwirken konnte. Diese Eroberungen führten, positiv gewendet, zur Ausbildung von vier Völkern auf den britischen Inseln mit klar abgrenzbaren politischen Systemen²⁹.«

Die Inspiration des Fernvergleichs sollte das Kapitel über Spanien und Skandinavien hervortreten lassen: »Spanien, das heißt die Iberische Halbinsel, und Skandinavien bilden Extremitäten des europäischen Rumpfes. Obschon durch Landbrücken mit dem Kontinent verbunden, repräsentieren sie kulturelle Sonderwelten, die – gefangen durch ihre jeweilige Vorgeschichte – dem übrigen Europa im hohen Mittelalter nur allmählich ähnlicher wurden. Die Macht der Geschichte zwang Spanien freilich immer wieder zur Konzentration auf sich selbst, während den Skandinaviern die Zukunft offen und plastisch erschienen sein muss wie sonst keinem Volk in Europa. Die langen Reisewege zwischen den zwei Großregionen haben nur gelegentlich Seefahrer oder Pilger auf sich genommen, so dass hier von Wechselwirkungen zwischen Nord und Süd kaum die Rede sein kann und beide Räume gemeinsame Abhängigkeiten von Dritten in europäische Beziehungsnetze eingebunden haben. Der Vergleich zwischen Spanien und Skandinavien im Horizont der europäischen Geschichte des hohen Mittelalters kann deshalb deren Sonderungen wie auch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen nachdrücklicher vor Augen führen als die Darstellung ausgleichsbereiter Nachbarvölker³⁰.« Bedrohungen Europas von außen wurden in vergleichender Perspektive für die Kiewer Rus' von Seiten der Nomaden und für Spanien von Seiten aggressiver Muslime aus Afrika behandelt³¹.

Die Einschränkungen des Monarchieprinzips verdeutlichte ich mir und meinem Lesern schließlich an zwei Vergleichen: Ostmitteleuropa vom Baltikum bis zur Adria und Sizilien galten mir als ein »Experimentierfeld fürstlicher Herrschaft«³², während Spuren republikanischen Denkens und Handelns in den Geschichten Islands und der italienischen Kommunen aufzuspüren waren³³. Insbesondere mein verfassungsgeschichtlich legitimer Versuch, die Kommunen und Seerepubliken unter

28 Ibid., S. 95–115.

29 Ibid., S. 116.

30 Ibid., S. 142. Vgl. zum Problem jetzt Achim LANDWEHR, Von der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«, in: *Historische Zeitschrift* 295 (2012), S. 1–34.

31 BORGOLTE, Europa entdeckt seine Vielfalt (wie Anm. 2), S. 167–185.

32 Ibid., S. 185–210.

33 Ibid., S. 211–221.

der Sonne des Südens mit dem »Freistaat« und den Häuptlingsherrschaften der Insel am Polarkreis zu vergleichen, ein großes intellektuelles Vergnügen, hat manchen meiner Kollegen verstört, ja empört³⁴.

Eine entscheidende Voraussetzung für meine Geschichtsschreibung von 2002, die sich aber auch später nicht geändert hat, war meine Auffassung von der Abgrenzung Europas nach außen. Da es im Mittelalter niemals einen Diskurs über Europa gegeben hat und der Name lediglich wenig reflektiert als »Abrufbegriff« (Bernd Schneidmüller) gebraucht wurde, ist der Historiker frei, von Europa in der ihm angemessen erscheinenden Weise zu sprechen³⁵. Natürlich kann er dabei nicht willkürlich verfahren und gewisse Konventionen einfach beiseiteschieben; es wäre ja nur verwirrend und wenig hilfreich, etwa Indien oder das subsaharische Afrika als Teil des Kontinents zu bezeichnen. Näheres ergibt sich aus unserer Rolle als Historiograph. Da wir Geschichte immer nur für unsere Zeitgenossen schreiben, müssen wir uns auch beim Gegenstand nach den Erwartungen derer richten, die sich von uns Aufklärung über die Gegenwart im Medium der Vergangenheitsanalyse und -darstellung erhoffen. Meine Intention war es demnach, für alle diejenigen Geschichte zu schreiben, die sich heute als Europäer fühlen und zu Europa gehören wollen. Schwierigkeiten ergeben sich dabei bekanntlich nur an der Grenze nach Osten, denn wo sich Russen und Türken selbst einordnen, aber auch, ob sie von ihren westlichen Nachbarn als Europäer angenommen werden, ist bekanntlich umstritten. Historiker können diese Frage nicht lösen, das bleibt eine Aufgabe für Politiker heute und morgen. Zweifellos wäre es aber ganz verfehlt, beide Länder und Völker aus der Geschichte des Mittelalters prinzipiell und in jeder Hinsicht auszuschließen, denn dazu sind ihre Verbindungen zum übrigen Europa doch zu eng gewesen³⁶. Wer sich hier als Historiker gegenteilig entscheidet und Europa tendenziell mit dem Westen identifiziert, muss wissen, dass er damit unvermeidlich in die Gefahr ideologischer Vereinnahmung gerät. Nur eine geographische, nicht eine ideelle, religiöse oder kulturelle Abgrenzung Europas öffnet den Weg zu einer vergleichsweise objektiven Analyse und Darstellung der europäischen Geschichte.

»Mein« Europa hat demnach stets die Länder im Südwesten und Südosten des Kontinents eingeschlossen, in denen Muslime im frühen und späten Mittelalter eigene Reiche gebildet haben. Europa im Mittelalter war also mit der lateinischen Welt

34 So die mündliche Reaktion von Winfried Eberhard, seinerzeit Direktor des »Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas« an der Universität Leipzig. Vgl. aber Winfried EBERHARD, Christian LÜBKE (Hg.), *Die Vielfalt Europas. Identitäten und Räume. Beiträge einer internationalen Konferenz Leipzig, 6. bis 9. Juni 2007*, Leipzig 2009; englische Fassung: DIES. (Hg.), *The Plurality of Europe. Identities and Spaces*, Leipzig 2010.

35 Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Die mittelalterlichen Konstruktionen Europas. Konvergenz und Differenzierung*, in: Heinz DUCHHARDT, Andreas KUNZ (Hg.), »Europäische Geschichte« als historiographisches Problem, Mainz 1997, S. 5–24, hier S. 6–16 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 42); Michael BORGOLTE, *Zwischen Erfindung und Kanon. Zur Konstruktion der Fakten im europäischen Hochmittelalter*, in: Andreas BIHRER, Elisabeth STEIN (Hg.), »Nova de veteribus«. Mittel- und neulateinische Studien für Paul Gerhard Schmidt, Leipzig 2004, S. 292–325; ND in: DERS., *Mittelalter in der größeren Welt* (wie Anm. 4), S. 79–112, hier S. 82–85. Siehe jetzt Klaus OSCHEMA, *Bilder von Europa im Mittelalter, Ostfilern 2013* (Mittelalter-Forschungen, 43).

36 Vgl. BORGOLTE, *Über europäische und globale Geschichte* (wie Anm. 4), S. 59.

des westlichen Christentums nicht identisch, sondern es schloss neben orthodoxen Christen im Osten und den Juden in ihren Siedlungsinseln auch die europäischen Teile der islamischen Umma ein. Den Durchbruch zu dieser Einsicht hatte mir die systematisch vergleichende Darstellung des europäischen Hochmittelalters von 2002 erst erlaubt³⁷. Wenn es nämlich darum gehen sollte, die Kohärenz Europas und die Divergenzen seiner Kulturen zu würdigen, dann führte alles Fragen vor allem auf die jeweiligen religiösen Grundlagen zurück. Faszinierend dabei war, dass der gemeinsame Eingottglaube sowohl eine Verständigungsbasis für die Angehörigen der drei Religionen, als auch durch die Fixierung von ausschließenden Dogmen und die Divergenzen der Kulpraktiken eine Quelle für unaufhörliche Konflikte bot³⁸. Europäische Geschichte in ihrer besonderen Dynamik konnte sich, so meine Idee, aus diesem Spannungsfeld von Übereinkunft und Streit, Konsens und Kontroverse entwickeln und darstellen lassen. Als mir der Siedler Verlag anbot, in seiner vierbändigen Geschichte Europas die Monographie über das Mittelalter zu verfassen, griff ich deshalb gern zu. Meine zweite Geschichte Europas reichte nun von 300 bis 1400 nach Christus und versuchte das Mittelalter als monotheistisch, nicht ausschließlich christlich geprägte Periode zu erfassen³⁹.

Als das Buch unter dem Titel »Christen, Juden, Muselmanen« 2006 erschien, war ich überrascht vom Interesse, ja von der Zustimmung, die meine plurireligiös fundierte Darstellung fand⁴⁰. Mein Widerspruch gegen eine vorschnelle Identifikation von Europa und Abendland sei begründet, wurde geschrieben⁴¹, und gegen das Bild eines monolithisch christlichen Mittelalters werde zu Recht die Vielfalt des Zeitalters zur Geltung gebracht⁴². Ungewöhnlich politisch argumentierte sogar der eine oder andere Rezensent, das Buch reagiere in glücklicher Weise auf das gegenwärtige Interesse an Kontakten und Konflikten zwischen Islam, Christentum und Judentum⁴³. Nur ein Kritiker erhob Widerspruch im Grundsatz. Die jüdische Komponente dürfe

37 Vgl. auch BORGOLTE, *Wie Europa seine Vielfalt fand* (wie Anm. 13); DERS., *Juden, Christen und Muslime im Mittelalter*, in: Ludger HONNEFELDER (Hg.), *Albertus Magnus und der Ursprung der Universitätsidee. Die Begegnung der Wissenschaftskulturen im 13. Jahrhundert und die Entdeckung des Konzepts der Bildung durch Wissenschaft*, Berlin 2011, S. 27–48, 423–437; ND in: DERS., *Mittelalter in der größeren Welt* (wie Anm. 4), S. 401–424.

38 Vgl. Michael BORGOLTE, *Ein einziger Gott für Europa. Was die Ankunft von Judentum, Christentum und Islam für Europas Geschichte bedeutete*, in: EBERHARD, LÜBKE (Hg.), *Die Vielfalt Europas* (wie Anm. 34), S. 581–590 (englische Fassung S. 541–550).

39 BORGOLTE, *Christen, Juden, Muselmanen* (wie Anm. 2).

40 Das Folgende nach BORGOLTE, *Über den Tag hinaus* (wie Anm. 18), S. 311–314.

41 So Rudolf SCHIEFFER, in: *Deutsches Archiv* 63 (2007), S. 257f., hier S. 258. In der ausführlichsten und im Ganzen zustimmenden Würdigung war demgegenüber Daniela RANDO, in: *Historische Zeitschrift* 285 (2007), S. 168–172 gerade enttäuscht, dass der Verfasser bei aller Betonung religiöser und kultureller Pluralität am Ende doch zur alten Meistererzählung zurücklenkte; vgl. *ibid.*, S. 172. Zur Genese dieses Widerspruchs, den Rando zu Recht moniert, siehe jetzt Michael BORGOLTE, in: Wolfgang REINBOLD (Hg.), *Christliches Abendland? Die kulturellen Wurzeln Europas und was wir dafür halten. Religionen im Gespräch* (18) mit Michael Borgolte und Stefan Schreiner, Hannover 2015, S. 5 (*Christen und Muslime in Niedersachsen*, Beiheft 4).

42 Claudia MÄRTL, in: *Süddeutsche Zeitung*, 6.6.2006.

43 Steffen PATZOLD, in: *H-Soz-u-Kult*, 8.11.2006; Jörg SPÄTER, in: *Der Tages-Anzeiger*, 16.8.2006; SCHIEFFER, *Rezension* (wie Anm. 41); Matthias BECHER, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 55 (2007), S. 958f.

nicht zu einem Faktor »hochstilisiert« werden, »der den Gang der europäischen Geschichte entscheidend mitbestimmt« habe: »Die Grundkonstellation war vielmehr, daß sich ein christliches Abendland und ein islamisches Morgenland gegenüberstanden, das eben keinen Anteil an der Gestaltwerdung des nachantiken Europas hatte⁴⁴.« Später erschienen neue Darstellungen der europäischen Geschichte durch andere Autorinnen und Autoren, von denen die einen an der traditionellen Sicht eines christlich und lateinisch geprägten Europa festhielten, während andere der neuen Konzeption folgten⁴⁵. Beide Ansätze stehen bis heute unverbunden nebeneinander, eine Debatte hat nicht stattgefunden, und die Zukunft unseres Geschichtsbildes ist offen.

Allerdings kam ich selbst in den letzten Jahren zunehmend zu der Einsicht, dass meine neue Auffassung vom europäischen Mittelalter eine unerwünschte Tendenz zum Essentialismus in sich schließt⁴⁶. Der Argwohn richtet sich dabei weniger gegen die These vom »monotheistischen« Mittelalter, die dem traditionell christlichen Mittelalter entgegengestellt wurde; denn gemeint war damit ja ein nichteinheitliches, plurireligiöses Europa, das sich in unaufhörlichen Anpassungs- und Abstoßungsprozessen kulturell entfaltete. Fragwürdig war aber, dass die Verbreitung von Christen und Muslimen in Europa weitgehend geographisch markiert werden konnte, sodass von christlichen Kernländern und muslimischen Randzonen die Rede war. Stattdessen wäre es, wie auch die neue kulturwissenschaftliche Forschung fordert, auf das Studium regional oder örtlich verschiedener kultureller Mischungsverhältnisse oder Hybridisierungen angekommen⁴⁷. Dazu kam die unbestreitbare Einsicht, dass die drei monotheistischen Religionen nicht nur das geographisch so oder anders zu bestimmende Europa, sondern ebenfalls Nordafrika und Vorderasien bis zum Indus geprägt haben. Ein besonderer Bezug der Trias monotheistischer Religionen auf Europa müsste also durch einen interkontinentalen Vergleich eigentlich erst einmal abgesichert werden. Versuchsweise sprach ich dann auch von einer monotheistischen Weltzone, die über Europa weit hinausging und vom Atlantik bis zum Indus reichte⁴⁸. Andererseits lässt sich nicht verkennen, dass es im mittelalterlichen Europa

44 Gottfried SCHRAMM, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.8.2006, S. 35.

45 Traditionell: Egon BOSCHOF, Europa im 12. Jahrhundert. Auf dem Weg in die Moderne, Stuttgart 2007; Verena POSTEL, Die Ursprünge Europas. Migration und Integration im frühen Mittelalter, Stuttgart 2004; zuletzt: Reinhold KAISER, Die Mittelmeerwelt und Europa in Spätantike und Frühmittelalter, Frankfurt a. M. 2014 (Neue Fischer Weltgeschichte). – Dagegen: Rudolf SCHIEFFER, Christianisierung und Reichsbildungen. Europa 700–1200, München 2013 (C. H. Beck Geschichte Europas); vgl. auch Bernd SCHNEIDMÜLLER, Grenzerfahrung und monarchische Ordnung. Europa 1200–1500, München 2011 (C. H. Beck Geschichte Europas).

46 Vgl. vor allem BORGOLTE, Über den Tag hinaus (wie Anm. 18). Weiterführend jetzt Almut HÖFERT, Kaisertum und Kalifat. Der imperiale Monotheismus im Früh- und Hochmittelalter, Frankfurt a. M., New York 2015 (Reihe »Globalgeschichte«, 21).

47 Michael BORGOLTE, Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder, in: Historische Zeitschrift 289 (2009), S. 261–285; ND in: DERS., Mittelalter in der größeren Welt (wie Anm. 4), S. 425–444. – Zur Anwendung des Konzepts der *histoire croisée*, das Michael Werner und Bénédicte Zimmermann entwickelt haben, in der rezenten deutschen Mediävistik siehe SCHIEL, Mongolensturm und Fall Konstantinopels (wie Anm. 3), bes. S. 28–33; skeptisch dazu, aber ohne Begründung ihrer Vorbehalte, die Rezensentin Martina GEISE, in: Deutsches Archiv 70 (2014), S. 785 f., hier S. 786.

48 BORGOLTE, Über den Tag hinaus (wie Anm. 18), S. 319 f.

neben monotheistischen Juden, Christen und Muslimen auch Polytheisten, Dualisten und wohl auch Atheisten gegeben hat⁴⁹. Schließlich ist es gewiss zu einfach, Kulturen mit Religionen gleichzusetzen oder aus diesen abzuleiten⁵⁰.

Die Probleme einer vergleichenden europäischen Geschichte des Mittelalters lassen sich umgehen durch die Konzepte der Globalgeschichte. Anders als der Begriff suggerieren könnte, will Globalgeschichte nicht unbedingt Geschichte der ganzen Welt sein⁵¹; sie lässt sich auch im Mittelalter erforschen, wenn man sie als eine beschränkte Ökumene von Europa, Nordafrika und Asien versteht. Im Unterschied zur vergleichenden europäischen Geschichte stehen bei der Globalhistorie die Beziehungen und Wechselwirkungen von Menschen verschiedener Völker, Kulturen und Religionen im Vordergrund; Globalgeschichte definiert also nicht in problematischer Weise verschiedene Zivilisationen, um diese komparativ miteinander in Beziehung zu setzen. Die Festschreibung von »Großkulturen« auf bestimmte Räume und die Behauptung ihrer Homogenität gelten ihr als suspekt. Mit ihrem beziehungs geschichtlichen Ansatz, der herkömmlichem historischem Denken gerecht wird, ist sie methodisch viel weniger anspruchsvoll als vergleichende Geschichte, die die meisten Forscherinnen und Forscher rasch überfordert. Erfolgreich ist Globalgeschichte vor allem deshalb, weil sie zum Studium lokaler oder regionaler Kulturkontakte und -verflechtungen in ihren globalen Zusammenhängen animiert⁵². Sie kann also potentiell für jeden Ort der Vergangenheit betrieben werden und ist deshalb, ganz im Gegensatz zur alten Universalgeschichte, ausgesprochen forschungsfreundlich⁵³.

In meinem Beitrag zur »globalen Geschichte« der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft von 2010 habe ich das trikontinentale Mittelalter als Geschichte eines Kommunikationsraumes darzustellen gesucht⁵⁴. Im Folgenden möchte ich aber einige Einsichten zusammenfassen, die ich als Mitarbeiter der Weltgeschichte des Verlags C.H. Beck sowie von Harvard University Press gewonnen habe; obwohl ich das Manuskript schon vor drei Jahren abgeliefert habe, ist der betreffende Band leider weder in München noch in Amerika bisher erschienen. Mein Beitrag betraf die Geschichte Westeuropas in globalen Bezügen, allerdings nicht bezogen auf das gesamte Mittelalter, sondern nur auf die Zeit von 600 bis 1350⁵⁵.

49 Zu Atheisten bahnbrechend jetzt Dorothea WELTECKE, »Der Narr spricht: Es ist kein Gott«. Atheismus, Unglauben und Glaubenszweifel vom 12. Jahrhundert bis zur Neuzeit, Frankfurt a. M., New York 2010.

50 Dies und das Folgende wörtlich nach BORGOLTE, Mittelalter in der größeren Welt (wie Anm. 4), S. 536 f.

51 Sebastian CONRAD, Andreas ECKERT, Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen. Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt, in: DIES., Ulrike FREITAG (Hg.), Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen, Frankfurt a. M., New York 2007, S. 7–49, hier S. 27; Jürgen OSTERHAMMEL, Niels P. PETERSSON, Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen, München ⁴2007, S. 10.

52 Natalie ZEMON DAVIS, Global History. Many Stories, in: Max KERNER (Hg.), Eine Welt – Eine Geschichte? 43. Deutscher Historikertag in Aachen, 26. bis 29. September 2000. Berichtsbänd, München 2001, S. 373–380, hier S. 374.

53 Vgl. jetzt BORGOLTE, Wie Weltgeschichte erforscht werden kann (wie Anm. 6).

54 DERS., Kommunikation (wie Anm. 7).

55 DERS., Zwischen zwei Katastrophen (wie Anm. 7).

Um 600 war Europa als Teil der nördlichen Erde einbezogen in transkontinentale Handelsnetze und Reichskonzeptionen, welche noch in der Antike wurzelten. In der Zeitspanne bis 1350 reichten seine Beziehungen allerdings im Süden über die afrikanische Sahelzone, im Osten über China nicht hinaus; Korea und Japan entzogen sich ihm hier zusammen mit dem ganzen Pazifik, wo in der gleichen Epoche die letzten Inseln erstmals von Menschen besiedelt wurden. Auch der Atlantik trennte noch mehr als er verband. Von Westen her behinderten ungünstige Winde und Meeresströmungen den Brückenschlag nach Europa, während in der Gegenrichtung zwar Island und zeitweise auch Grönland durch Seefahrer und Siedler zu Teilen Europas gemacht wurden; Begegnungen zwischen ihnen und Amerikanern in Neufundland und – vielleicht – auf der »grünen Insel« blieben indessen flüchtig und folgenlos. Europa war im Mittelalter also, wie schon im Altertum, neben Asien und (Nord-)Afrika ein Teil der trikontinentalen Ökumene. Verschoben hatte sich nur das Handlungsfeld stärker vom Wasser aufs Land. Die Erde gruppierte sich nicht länger, wie noch nach Auffassung der alten Römer, ums Mittelmeer, wengleich Nordsee und Baltisches Meer ihre geringere Bedeutung als Seefahrtswege aus den alten Zeiten behielten und sogar steigerten. Im Ganzen erlebte Europa während des Mittelalters seine Kontinentalisierung. Wer sich zu Lande bewegte, hatte größere Chancen, seine politische und kulturelle Gestalt zu verändern, als wer sich nautischer Künste bediente – zumindest gilt dies bis Mitte des 14. Jahrhunderts.

Ein besonders großes Gewicht wird in diesem Sinne Migrationen am Ausgang der Antike zugeschrieben, die in Deutschland als »Völkerwanderung« bezeichnet werden⁵⁶. Germanische Gruppen, deren Größe und Kohärenz umstritten sind, haben demnach an Rhein und Donau den Limes überschritten und auf Kosten des römischen Westreiches eigene Staaten gegründet. Viele Historiker sehen in diesen Vorgängen die »Ursprünge Europas«, denn sie sollen eine Staatenvielfalt hervorgebracht haben, die als Fleckenteppich bereits die späteren Nationalstaaten sowie eine europäische Vielfalt in Einheit repräsentierte⁵⁷. Ein Widerspruch zu dieser Geschichtsauffassung besteht freilich darin, dass die meisten Reiche nach einigen Generationen als Opfer militärisch tüchtigerer Nachbarn untergegangen sind, politisch also kein Zusammenhang mit der späteren Ordnung Europas hergestellt werden kann. Das Problem all dieser Reiche hatte darin gelegen, dass sie von echten Migranten gegründet und geführt worden waren, die ihre vormaligen, weit entfernten Wohnsitze gänzlich aufgegeben hatten und dorthin nicht zurückkehren konnten. Als winzige

56 Zum Problem der sogenannten Völkerwanderungen, die im Zusammenhang der Flüchtlingswelle von 2015 neue Aufmerksamkeit weit über die historische Wissenschaft hinaus gefunden haben, siehe Michael BORGOLTE, *Mythos Völkerwanderung. Migration oder Expansion bei den »Ursprüngen Europas«*, in: *Viator* 41, Multilingual (2010), S. 23–47; ND in: DERS., *Mittelalter in der größeren Welt* (wie Anm. 4); DERS., *Eine langobardische »Wanderlawine« vom Jahr 568? Zur Kritik historiographischer Zeugnisse der Migrationsperiode*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 61 (2013), S. 293–310; englische Fassung in: Leidulf MELVE, Sigbjørn SØNNESYN (Hg.), *The Creation of Medieval Northern Europe. Christianisation, Social Transformation, and Historiography. Essays in honour of Sverre Bagge*, Oslo 2012, S. 119–138; Walter POHL, *Völkerwanderung*, in: Michael BORGOLTE (Hg.), *Migrationen im Mittelalter. Ein Handbuch*, Berlin 2014, S. 231–237.

57 Vgl. Jacques LE GOFF, *Die Geburt Europas im Mittelalter*, München 2004, S. 27 f. (Europa bauen); Julia M. H. SMITH, *Europe after Rome. A New Cultural History 500–1000*, Oxford 2005.

Minderheit in einem Meer von Eingesessenen drohten sie sich zu verlieren; Selbstbehauptung war ihnen nur möglich durch strikte Abgrenzung mit der Tendenz zur Bildung einer Diaspora beziehungsweise Parallelgesellschaft oder durch einen kulturellen Ausgleich mit der Majorität. Das Erste war allerdings nicht auf Dauer durchzuhalten, während das Zweite letztlich misslang.

Die Migrant*innen der »Völkerwanderungsreiche« waren friedliche Zuwanderer oder militärische Eroberer gewesen. Größere Beständigkeit als sie und wahrhaft fundamentale Bedeutung für das europäische Mittelalter erlangten indessen Bevölkerungsverschiebungen und Reichsbildungen, die weniger auf Migrationen oder Invasionen denn auf Expansionen beruhten, was ein entscheidender Unterschied ist. In erster Linie gilt das für die Franken, die – ein halbes Dutzend Kleinstämme am niedergermanischen Limes – zuerst Mitte des 3. Jahrhunderts von den Römern als Gesamtheit wahrgenommen wurden. Nichts deutet darauf hin, dass die Muttergruppen des werdenden Volkes ins rechtsrheinische Vorfeld von Xanten von weither eingewandert waren⁵⁸. Auch später wurden die Franken nicht zu Migrant*innen, die wie Vandalen, Burgunder, Goten oder Langobarden ihre Heimat verließen, um sich in fremden Ländern niederzulassen, sondern sie dehnten ihr Siedlungs- und Herrschaftsgebiet schrittweise aus, ohne den Niederrhein aufzugeben. Die Sorge der Wandervölker, sich in fremder Umgebung zu verlieren, mussten die Franken nicht teilen. Das hat dazu beigetragen, dass sie sich kontinuierlich mit den Provinzialrömern auseinandersetzten und sich diesen dabei viel mehr öffnen konnten als die anderen Germanen. Insbesondere konnten sie im Unterschied zu den Goten, Vandalen usw. den katholischen Glauben der Bevölkerungsmehrheit ihres Reiches annehmen. Die ungewöhnliche Fähigkeit zur Apperzeption fremder Anregungen sowie zu kulturellen Neubildungen führte die fränkische Kultur über bloße Hybride hinaus; ihre Reichsbildung und ihre Eroberungen haben nachweislich entscheidend dazu beigetragen, dass kulturelle Errungenschaften auch der anderen Reiche ans Mittelalter weitergegeben wurden. Ohne Zweifel hat das Frankenreich auf diese Weise die kulturelle Vielfalt des westlichen Europa entscheidend gefördert.

Die Kontinentalisierung Europas wurde dadurch entscheidend bestimmt, dass muslimische Heerführer seit dem 7./8. Jahrhundert ihre Eroberungen in den Mittelmeerraum vortrugen und islamische Herrschaften im Norden Afrikas, aber auch in Spanien und Sizilien errichteten. Das wirkte sich nachhaltig auf den mediterranen Handel und Wissenstransfer aus. Von ebenso großer Bedeutung war, dass die vier »rechtgeleiteten Kalifen« in unmittelbarer Nachfolge Mohammeds auch im Osten erfolgreich waren. Durch die Zerstörung des persischen Sassanidenreiches und die Eroberungen auf Kosten des christlichen Kaiserreiches von Byzanz, zu denen später noch Gebiete im südlichen Tal des Indus kamen, rückten die Muslime »in eine zentrale Position, von der aus sie die beiden großen wirtschaftlichen Einheiten des Mittelmeers und des Indischen Ozeans verbinden konnten«⁵⁹. Mit der Herrschaft über das Zweistromland und den Persischen Golf, den Nil und das Rote Meer kontrollierten die Anhänger des Propheten die Transversale der Ökumene aus westlichem

58 BORGOLTE, Mythos Völkerwanderung (wie Anm. 56), S. 464–467.

59 André WINK, *Al-Hind. The Making of the Indo-Islamic Worlds*, Vol. 1: Early Medieval India and the Expansion of Islam, 7th–11th Centuries, Boston, London 2002, S. 10.

(Mittel-) und östlichem (indischem) Meer; bis zum 11. Jahrhundert waren ihnen von den wichtigsten Wirtschaftszonen zu Wasser und zu Lande nur die eurasische Seidenstraße und das Handelszentrum Konstantinopel entzogen. Im Mittelmeer konkurrierten mit ihnen vorerst allerdings noch die Byzantiner, die sich auf Zypern und Kreta sowie in Antiochien behaupteten.

Zwischen Andalusien, Sizilien/Tunesien und Ägypten bestand zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert ein muslimisches Handelssystem. Siraf an der persischen Küste, Basra am Golf und vor allem Bagdad, die Hauptstadt des Kalifats am Tigris, waren die Importhäfen für orientalische Güter, die von hier bis Konstantinopel und weiter nach Europa gelangten. Von Kairo aus schalteten sich seit Ende des 11. Jahrhunderts die Fatimiden in den Indienhandel ein; jetzt wurde deshalb der Verkehr über das Rote Meer wichtiger als der Arabische Golf und das Zweistromland. Alexandria figurierte als wichtigster Anlaufhafen für christliche Handelsflotten. Im Indien- und Chinaverkehr dominierten arabische und persische Kaufleute und Seefahrer; doch als um die Jahrtausendwende an die Stelle der direkten Belieferung der Abnehmer durch die Erzeuger der Emporienhandel trat und die Routen rund um die Küsten Südasiens in drei große Segmente geteilt wurden, schoben sich vor allem Indier, auch sie oft Muslime, ferner Hindus, Juden und sogar Christen an ihre Stelle.

Ähnlich wie im Fernhandel war es im Mittelalter auch beim wissenschaftlichen Austausch. Die Schlüsselposition lag in der Hand derer, die in Vorderasien herrschten, vor allem also bei den Muslimen. Wer die Ströme des Wissens über die Jahrhunderte beobachtet, wird bald realisieren, dass sie semiglobal geteilt waren: Vom arabisch-persischen Raum gingen Beziehungen im Westen bis nach Irland einerseits und im Osten bis China andererseits, ohne dass er in nennenswertem Umfang zwischen beiden Hemisphären vermittelt hätte.

Seit dem 10., besonders dem 11. Jahrhundert haben Christen aus Spanien und Italien die Araber schrittweise aus dem Mittelmeer verdrängt. Die Expansion der Abendländer erfasste die Levante, ging zuerst eher auf Kosten von Byzanz und wurde dann durch die Kreuzzüge entscheidend gefördert. Seit dem frühen 12. Jahrhundert haben Kaufleute aus Genua, Pisa und Venedig den Handel zwischen Syrien und Europa weitgehend in ihre Hände gebracht. Alles, was die Christen im Heiligen Land brauchten, wurde über italienische Häfen angeliefert. Vor allem ihre Erfolge beim Vierten Kreuzzug von 1204 begünstigten das weitere Vorrücken der Italiener ins Schwarze Meer. 1206 fassten Venezianer in Soldaia auf der Halbinsel Krim Fuß; sie setzten sich auch in Tana an der Mündung des Don fest, während sich ihre stärksten Konkurrenten aus Genua in Kaffa auf der Krim niederließen (1266). Von diesen Stützpunkten aus konnten die Europäer die große innerasiatische West-Ost-Verbindung erreichen, die man wegen des Handels mit chinesischer Seide in neuerer Zeit die »Seidenstraße(n)« nennt. Als der Reichsbildung der Mongolen unter Dschinghis Khan (1206–1277) und seinen Nachfolgern im Westen der abbasidische Kalifat von Bagdad sowie im Osten ganz China zum Opfer fielen, wurde die Straße für die Abendländer sicherer und der Zoll leichter.

Die Verdrängung der Muslime aus dem westlichen Mittelmeer lockte gleichzeitig italienische Seefahrer auch in den Atlantik. Genuesische Galeeren fuhren seit 1277 regelmäßig nach England und Frankreich; Pisaner Schiffe brachten Waren aus Florenz nach Marseille und weiter nach Flandern, Segler aus Venedig fuhren seit dem

frühen 14. Jahrhundert nach Lissabon und von da weiter nach Sandwich, Southampton oder London, beziehungsweise nach Brügge, Sluis, Middelburg und Antwerpen.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts endete in Asien die »europäische Epoche« der Seidenstraßen, als die Konflikte der mongolischen Partikularherrschaften unlösbar wurden, die Pest vordrang, die meisten Nomaden zum Islam konvertiert waren und die Dynastie der Yuan in China durch die einheimischen Ming abgelöst wurde, die Fremden eher ablehnend gegenüberstanden. Der Fernhandel lag nun wieder, wie vor Dschinghis Khan, in den Händen muslimischer Mittelsmänner.

Für die Expansion des abendländischen Handels im Mittelmeerraum und weiter nach Osten zwischen dem 11. und 14. Jahrhundert bietet die Geschichtswissenschaft verschiedene Deutungen an. In der Tradition Marc Blochs führten sie französische Mediävisten auf innere Antriebe zurück, auf eine »Wirtschaftsrevolution« aufgrund demographischen Wachstums, gesteigerter Erträge der Landwirtschaft, zunehmender Arbeitsteilung und Spezialisierung sowie eines starken Aufschwungs im Städtewesen. Das sogenannte zweite Feudalzeitalter sei aber weder als das Zurücktreten der Agrarwirtschaft und Agrargesellschaft vor einer Handelsgesellschaft und städtischen Gesellschaft, noch als Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft zu deuten. Die mittelalterliche Welt sei auch nach 1050 eine Welt des Grundbesitzes geblieben, der Quelle allen Reichtums und aller Macht gewesen sei. Die sozialen und ökonomischen Wandlungen, die fast gleichzeitig auftraten, seien begleitet worden durch »die geistige Wiedergeburt, die einen Teil dieses übergreifenden und verzweigten Ganzen bildet, das wir den Aufschwung der Christenheit nennen«⁶⁰. In der westdeutschen Mediävistik bediente man sich ebenfalls der Metaphorik der Revolution und sprach vom »Aufbruch« des hohen Mittelalters, der entweder als Weg zur Moderne mit der Gegenwart in Beziehung gesetzt oder doch in seiner Dynamik mit der Moderne verglichen wurde. In Anlehnung bei Max Weber wurde der »Aufbruch« als Anzeichen eines spezifischen okzidental Trends zur Rationalität verstanden⁶¹. Eine solche Geschichtsdeutung, die aus den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammt, ist heute kaum noch überzeugend; an die eine, westlich geprägte Moderne als Endziel der Geschichte wird kaum mehr geglaubt und stattdessen das Recht vieler kultureller Wege zu unterschiedlichen Modernitäten anerkannt⁶².

Eine andere Interpretation hat in jüngerer Zeit Janet Abu-Lughod vorgeschlagen⁶³. Sie rekonstruierte ein Weltsystem des Handels und des kulturellen Austauschs, das sich zwischen 1250 und 1350 zwischen den beiden Extremen Nordwesteuropa und China erstreckte. In dem genannten Jahrhundert haben sich demnach ökonomische Systeme miteinander verzahnt, die vorher bereits in regionaler Isolation existierten; man müsse sich also eine Kette von miteinander verbundenen Ringen vor-

60 Jacques LE GOFF, *Das Hochmittelalter*, Frankfurt a. M. 1965, S. 16 (Fischer Weltgeschichte, 11); vgl. BORGOLTE, *Europa entdeckt seine Vielfalt* (wie Anm. 2), S. 337–357, hier S. 343.

61 Vgl. Michael BORGOLTE, *Einheit, Reform, Revolution. Das Hochmittelalter im Urteil der Modernen*, in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 248, Heft 3/4 (1996), S. 225–258, hier S. 246 f.

62 Stellvertretend auch für viele andere Titel: Shmuel N. EISENSTADT (Hg.), *Multiple Modernities*, New Brunswick, London 2005; BORGOLTE, *Wie Europa seine Vielfalt fand* (wie Anm. 13).

63 Janet L. ABU-LUGHOD, *Before European Hegemony. The World System A.D. 1250–1350*, New York, Oxford 1989.

stellen. Die Händler reisten nicht vom Atlantik bis ans Gelbe Meer, sondern schlugen ihre Waren an mehreren Zwischenstationen um und verkauften sie entsprechend weiter. Unterschieden werden drei Kulturregionen – Ostasien, Arabien und Westeuropa – und acht ökonomische Subsysteme. Europa war durch ein System einbezogen, das sich auf die Messen in der Champagne, die flandrischen Städte Brügge und Gent sowie die italienischen Seestädte Genua und Venedig konzentrierte. Im Mittelpunkt des Handels habe hier der Austausch flandrischer Tuche und orientalischer Luxuswaren sowie der Geldverkehr gestanden. Das europäische Subsystem sei im 12. Jahrhundert mit der euromediterranen Zone verknüpft worden. Man dürfe sich allerdings nicht vorstellen, dass das mittelalterliche Weltsystem alle Menschen und Räume vereint hätte, wie wir dies von der gegenwärtigen Globalisierung zu wissen glauben; es habe vielmehr aus einem inselartigen Meer bedeutender Städte bestanden. Der Austausch zwischen diesen Zentren sei auch vergleichsweise gering gewesen, das Netzwerk noch zart entwickelt. Vom Weltsystem des Mittelalters habe es keine direkte Verbindung zum Weltsystem des 16. Jahrhunderts gegeben. Gerade die weltweite Vernetzung des Handels im hohen Mittelalter sei auch für den Zusammenbruch des Systems verantwortlich gewesen; dieser sei nämlich wesentlich durch die Pestepidemie verursacht worden, die auf denselben transkontinentalen Wegen vorgedrungen sei wie zuvor die Waren.

Abu-Lughod hält sich zugute, den Eurozentrismus älterer Historiographie überwunden zu haben; tatsächlich ist sie diesem trotz ihres globalisierenden Ansatzes verhaftet geblieben. Denn die Schlüsselrolle im europäischen Wirtschaftsaufschwung des 11. Jahrhunderts hatte schon Henri Pirenne aus dem Zusammenspiel Norditaliens mit dem venezianischen Handel und der Niederlande mit der Betriebsamkeit von Friesen und Skandinaviern abgeleitet⁶⁴; auch sie argumentierte in diesem Sinne mit autochthonen Kräften des christlichen Abendlandes. Unberücksichtigt bleibt bei beiden Deutungen die Tatsache, dass dem Aufschwung des europäischen Mittelmeerhandels das mittelmeerische System der Muslime vorausgegangen war und er den muslimischen Asienhandel keineswegs aufhob. Zwar konnten die Westeuropäer die Muslime jetzt ganz in den Orient zurückdrängen und das Mittelmeer zu ihrem Meer machen, aber das war ja nicht alles. Islamische Herrschaften und Händler spielten weiterhin, vor allem nach dem Zusammenbruch der lateinischen Staaten im Osten sowie dem Niedergang der Mongolenherrschaften, die Schlüsselrolle bei den Verbindungen nach Mittel- und Ostasien. Nach dem Ende der Kreuzzugszeit war, wie man formuliert hat, Alexandria und nicht mehr al-Andalus der »Grenzmarkt zwischen den muslimischen und christlichen Handelskreisen⁶⁵«.

Am Ausgang des hohen Mittelalters hatte sich Westeuropa stärker auf sich selbst zurückgezogen als je zuvor; es war um 1350 provinzieller als um 600, um 800 oder gar um 1200. Während im Osten die Expansionskraft Europas erlahmt war, ging auch im Westen sein atlantischer Vorposten Grönland verloren. Norwegen, das die Insel 1261 seinem Königreich eingegliedert hatte, konnte die mit ihm verbundenen Bewohner

64 Henri PIRENNE, *Mahomet und Karl der Große. Untergang der Antike am Mittelmeer und Aufstieg des germanischen Mittelalters*, Frankfurt a. M., Hamburg 1963, S. 206.

65 Olivia Remie CONSTABLE, *Trade and Traders in Muslim Spain. The Commercial Realignment of the Iberian Peninsula, 900–1500*, Cambridge 1994, S. 241.

nicht schützen, als um 1360 die Westliche Siedlung von *skraelings* zerstört wurde; offenbar handelte es sich um Inuit, die 1379 auch die weitaus größere Östliche Siedlung Grönlands (ca. 4000 Menschen) angriffen, 18 Männer töteten und einige Jungen versklavten. Gleichzeitig blieben die unentbehrlichen Handelsschiffe aus Norwegen aus; 1410 segelte der letzte dieser Transporter nach Europa zurück. Für den Untergang der Wikinger werden aber weniger die feindlichen Inuit als Fehler der Europäer mit den ökologischen Ressourcen der Insel entscheidend gewesen sein⁶⁶.

Die Konzentration Europas auf sich selbst lässt sich besonders an der politischen Geschichte ablesen⁶⁷; im 14. Jahrhundert waren die Monarchen von Rastlosigkeit erfüllt und suchten durch Eroberungen, also Gewalt, oder Verträge die Reichweite ihrer Herrschaften auszudehnen. Konturen einer nationalstaatlichen Gliederung des Kontinents, die sich im hohen Mittelalter angedeutet hatten, wurden verwischt, um erst in der Moderne, nun aber deutlicher denn je, hervorzutreten. Dem Aufbau zentraler Strukturen in der Kirche und in den westlichen Monarchien fielen zunehmend Minderheiten aller Art zum Opfer. Das Abendland war um 1350 auch christlicher als je zuvor.

War also alles Globale, das Europas Westen im hohen Mittelalter ausgezeichnet hatte, im 14. Jahrhundert verloren gegangen? Man mag es kaum glauben, aber Gegenargumente lassen sich nur schwer finden. Erst als am Ende des 15. Jahrhunderts mit der Umsegelung Afrikas die Erschließung des Seeweges nach Indien gelang, konnten sich die Westeuropäer aus der zu eng gewordenen Welt des antik-mittelalterlichen Mediterraneums befreien.

66 Jared DIAMOND, Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen, Frankfurt a.M. 2010, S. 334.

67 Zum Folgenden siehe Michael BORGOLTE, Die Goldene Bulle als europäisches Grundgesetz, in: Ulrike HOHENSEE, Mathias LAWO, Michael LINDNER, Michael MENZEL, Olaf B. RADER (Hg.), Die Goldene Bulle. Politik, Wahrnehmung, Rezeption, Bd. 2, Berlin 2009, S. 599–618 (Berichte und Abhandlungen, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Sonderband 12).